

Antje Vollmer

Ein Jahr Abstinenz und Distanz



00

Antje Vollmer, geb. 1943, Politikerin und Publizistin. 1962-68 Studium der Evangelischen Theologie und Diplompädagogik in Berlin, Heidelberg, Paris, Tübingen. 1969-75 Assistentin an der Kirchlichen Hochschule, Dissertation in Kirchengeschichte, Gemeindepraxis in Berlin-Wedding. 1976-82 Tätigkeit in der ländlichen Bildungsarbeit. 1983—90 Mitglied der Fraktion *Die Grünen* im Deutschen Bundestag, teilweise als Fraktionssprecherin. 1991—94 überwiegend publizistische Tätigkeit für *TAZ*, *Spiegel*, *FAZ*, *Die Zeit*, *Stern* etc.; außerdem Tätigkeit in einer Epilepsieklinik in Bethel. — Adresse: Auf dem Kley 46, D-33619 Bielefeld

Hätte Wolf Lepenies mich nicht eines Tages angesprochen, ich hätte nicht einmal gewußt, daß es das gibt. Den Namen kannte ich wohl, allein mir fehlte die Vorstellung vom Wissenschaftskolleg. Und wenn ich mehr gewußt hätte, ich hätte nicht im Traum daran gedacht, daß ich eine Kandidatin dafür sein könnte. „Wir zwei sind in diesem Jahrgang die Paradiesvögel, die es immer geben muß“, sagte Hans Magnus Enzensberger — freundlicherwise im freundschaftlichen Plural. „Gehen Sie dahin, es gibt einfach gar nichts Unangenehmes bei einem solchen Aufenthalt, wirklich nichts“, sagten Gertrud Höhler und Adolf Muschg, die sich dann auch als ehemalige Fellows vorstellten.

So ermuntert und ermutigt war ich — neben den Darntons, die das Kolleg schon kannten — gleich die Erste des Jahrgangs 1993/94, die in der weitläufigen Villa Walther eintraf. Ich habe es nicht bereut. Ich habe das Jahr rundum genossen, auch wenn ich erst heute genau weiß, was so ein Out-of-Area-Aufenthalt sein kann — und was er noch sein könnte, wenn man vorher schon wüßte, was man erst vom Ende her weiß. Das ist so wie beim Hausbau, sagen die Leute.

Der größte Gewinn für mich war die Distanz. Ich war bisher gewohnt, Politik zu machen. Ich konnte jederzeit jede politische Situation in Sekundenschnelle analysieren und fand nichts dabei, alle Tage über Politik nachzudenken. Um von dieser Art von Besetzt-Sein durch die Tagespolitik freizukommen, war das Jahr im Kolleg Medizin, Askese (zu Luxusbedingungen, versteht sich) und eine nachdrücklich angebotene Schutzhaut. Am Anfang meiner Zeit in Berlin habe ich noch regelmäßige Artikel und

Kommentare für die *TAZ* geschrieben, auch zwei größere *Spiegel-Essays* und diverse Beiträge zu Büchern und Publikationen. Bücher zu lesen war ich zu dieser Zeit kaum noch gewohnt. Ich las sie hastig, um in Eile ihre Essenz zu erfassen, oder unter dem Druck, sie sofort wieder in schriftlicher Form zu „verarbeiten“. Nach drei bis vier Monaten änderte sich das vollständig: Ich hörte auf, für die *TAZ* regelmäßig die Tagespolitik zu kommentieren. Ich nahm mir ein immer umfangreicher werdendes eigenes Buchprojekt vor und las dafür Grundsatzwerke. Ich schaffte es wieder, stundenlang, Seite für Seite, an einem Text zu bleiben.

Mein waghalsigstes Experiment: Ich bestellte alle Tageszeitungen ab. Selbst nach dem Mittagessen im Kolleg ging ich nach einiger Zeit der Entwöhnung oft achtlos an dem Zeitungsstapel vorbei. Und ich stellte fest: Es fehlte mir fast nichts! In dem Sieb der Wirklichkeitserfassung, das mir verblieb, in den Tischgesprächen, Nachrichtensendungen, Fetzen von Alltagswahrnehmungen blieb alles Wesentliche doch hängen, das in diesen Monaten passiert ist. Wieviel Zeit und Konzentrationsfähigkeit aber hatte ich gewonnen!

Das Jahr war schon halb vorbei, da hatte ich einen gravierenden „Rückfall“: Ich mußte mich um meine Zukunft kümmern, will sagen: um meine Kandidatur für den Deutschen Bundestag. Nicht nur ich kümmerte mich darum, sondern auch einige andere. Wie ich aus meinem Buchprojekt inzwischen genauer weiß, gibt es Sphären des Öffentlichen, in denen sich die Gewaltpotentiale besonders bündeln. Politik ist so ein Bereich verdichteter Rivalität. Ich hatte also im Umkreis dieser Kandidatur einige Schwierigkeiten, die mich alles in allem gut einen Monat Zeit und Kraft gekostet haben. Dabei war die Nicht-Erreichbarkeit durch die konsequente Schutzfunktion der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kollegs für mich eine große Hilfe. Am Ende trat wieder Ruhe ein, ich war auf der hessischen Landesliste, ich war wieder einmal um eine Erfahrung reicher — ich konnte mich wieder meinen Büchern und meinem Thema zuwenden.

Mein Buchprojekt trägt den Arbeitstitel: *Europa und das Chaos*. Angefangen hatte ich mit der Frage, was sich eigentlich geändert hat, seit der Kalte Krieg und die große Blockkonfrontation nicht mehr die europäische Welt ordnete. Inzwischen ist daraus eine kurzgefaßte europäische Zivilisationsgeschichte über den Umgang mit der innergesellschaftlichen Aggressivität und den ständig vermehrten Chaospotentialen geworden. Die Stoffsammlung ist mir dabei etwas unmäßig geraten. Etwa die Hälfte habe ich bisher ausformuliert. Wann ich das Buch abschließen kann, ist derzeit noch nicht genau absehbar. Ich werde das Buch aber zu Ende schreiben.

Nicht zuletzt aus persönlichen Gründen habe ich meist zu Hause gearbeitet. Das war nicht immer einfach und gelegentlich habe ich die beneidet,

die ein vom Privatbereich und Kinderspiel getrenntes Arbeitszimmer hatten. Die Bibliothek hat mir in allem geholfen, so etwas habe ich bis dahin nicht gekannt. Von unschätzbarem Vorteil wurden für mich mehr und mehr die Mittagessen. Nicht nur, weil diese Form der EBkultur ein mir bisher unbekannter Luxus war, sondern auch, weil ich fast zu jedem Thema, das ich behandeln wollte, dort einen Fachexperten traf: mit Herrn Denninger konnte ich über das römische Recht reden, mit Paul Zanker über die Gewalt in der römischen Arena, mit Herrn Desai über Mahatma Gandhi, mit Herrn Popovic über die Frage, welche Opferpraktiken der Islam kennt, mit Bob Darnton über die Rolle der Intellektuellen bei dem Prozeß der innergesellschaftlichen Dämonisierungen, mit Herrn Kocka über Historiker und ihre Parteilichkeit — und mit Hans Magnus Enzensberger über alles zusammen. Von diesen Gesprächen habe ich außerordentlich profitiert und geklaut, soviel ich nur konnte.

Zuletzt will ich die Vergnügungen nicht vergessen, die mir ein Zusammensein mit soviel kreativen Menschen verschafft hat: die Leidenschaft und Eleganz von Catharine MacKinnon, die Begeisterungsfähigkeit der Kämpfernote von Jeffrey Masson, die feine poetische Ironie von Kurt Wölfel, die skurrile Genialität von Tony Grafton, die Noblesse und Musikalität der so liebenswerten Marta und György Kurtag und das Lächeln, mit dem sie federleicht an ihren Tisch huschten, um ihn als erste wieder zu verlassen. Das unermüdliche, kundige Informiertsein von Herrn Meyer-Kalkus über alle Theaterereignisse der Republik. Zu den Kunstwerken des Hauses zähle ich auch die Kochkunst und die gepflegte höfliche Zivilität aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die bald den Stil aller Fellows untereinander prägte, was ihnen beiläufig und wie absichtslos gelang. Und nicht zuletzt: die rhetorischen Glitzerwerke des Rektors Wolf Lepenies — immer kurz, pointenreich und voller Finessen, belesen und selbstironisch — unnachahmlich.